

Theatralisierung der Gesellschaft

Der Gießener Soziologe Herbert Willems, der ein intimer Kenner des vielseitigen und komplexen Werks von Erving Goffman (1922–1982) ist, arbeitet seit Jahrzehnten daran, zu zeigen, dass die Arbeiten dieses soziologischen Klassikers von zentraler Relevanz und Aktualität für ein Verständnis der Gegenwartsgesellschaft sind. Es ist vor allem Goffmans Konzeption aus den späten 1950er-Jahren, dass die soziale Welt sich wie ein Theater begreifen lasse, die Willems von Anfang an fasziniert hat und die nun auch im Zentrum der beiden zu besprechenden Bände steht. So versteht er, Goffman folgend, unter Theatralisierung die Transformation der Wirklichkeit durch an das Theater angelehnte Formen und Muster der Inszenierung. Vor allem die zunehmende und allgegenwärtige Mediatisierung der Gesellschaft habe eine Vielfalt von Bühnen entstehen lassen, auf denen Akteure sich darstellen, mit anderen konkurrieren und sich versuchen durchzusetzen. Für Willems stellt Theatralität einen theoretischen Leitbegriff dar, der integrierend und verknüpfend im Verständnis von alltäglichen und medialen Phänomenen wirkt. Zum einen ist Theatralität in seiner Sichtweise ein Deutungsmuster, mit dem man sich in einer durch Wettbewerb, Strategie und Manipulation gekennzeichneten Welt effektiv orientieren und behaupten kann. Zum anderen wird sie in seiner Lesart zu einer ontologischen Kategorie. Denn im Medienzeitalter spielen wir alle Theater und haben sogar keine andere Wahl. Inszenierungen finden sich nicht nur in den Medien, sondern haben zentrale

Bedeutung in allen sozialen Kontexten. Jede Performance schafft durch ihre körperlichen Darstellungen bzw. durch die Manipulation ihres Materials eine eigene Wirklichkeit mit einer Vorder- und Hinterbühne. Performer setzen sich auf der Vorderbühne in Szene, während auf der Hinterbühne geplant, vorbereitet und ausprobiert wird. Es gibt Zuschauer, die das Geschehen auf der Vorderbühne wahrnehmen und beobachten. Über 50 Autorinnen und Autoren versuchen, die Zeitdiagnose der Theatralisierung der Gesellschaft theoretisch und empirisch zu belegen, zu untermauern und zu vertiefen. Im ersten Band finden sich Studien zu unterschiedlichen Lebenswelten, zu Spezialkulturen und zu verschiedenen sozialen Feldern. So untersucht z. B. Günter Burkart die öffentliche Inszenierung des mobilen Selbst durch den Gebrauch des Handys: Design, Display und die vom Nutzer ausgewählten Klingeltöne werden zur Distinktion und zur Demonstration eines Lebensstils genutzt. Hubert Knoblauch spürt der Performanz von Powerpoint nach, Karl Lenz analysiert die Theatralität des Aufbaus von intimen Beziehungen, die sich u. a. an Liebesfilmen orientiert, und Rainer Diaz-Bone widmet sich der Tangowelt von Berlin und analysiert ihre Strukturen, ihre Statusordnung und ihr Milieu. Claudia Bullerjahn und Stefanie Heipcke geben einen Einblick in die Welt von Karaoke und die Formen von Selbstdarstellung ihrer Sänger und Sängerinnen. Der zweite Band enthält Kapitel zu Inszenierungsformen in Massenmedien und zum Internet. So analysiert z. B. Lothar Mikos den Fernsponsoring, Dietrich Schwanz das Bestseller-System, Udo Göttlich und Jörg-Uwe Nieland

widmen sich den Inszenierungen von Kulturn. In Bezug auf das Internet arbeitet Mike Sandbothe in einer phänomenologischen Betrachtung dessen Theatralität heraus. Sebastian Pranz beschreibt Cybersex-Chats als einen theatralisierten Interaktionskontext, Klaus Neumann-Braun betrachtet Homepages als Bühnen der Imagearbeit von Jugendlichen. Auf vielschichtige Weise vermitteln die beiden Bände einen differenzierten und oft erhellenden Einblick in unterschiedliche soziale Welten der Gegenwart und ihre (theatralen) Inszenierungsformen. Nur am Rande wird aber der Frage nachgegangen, wie die medialen Logiken der Inszenierung von Film, Fernsehen und Internet sich von denen des Theaters unterscheiden. Was passiert z. B., wenn Gerichtsprozesse, die zweifellos dem Theater verwandt sind, im Fernsehen übertragen werden? Wie verändern sich dann die Formen der Selbstdarstellung? Sind sie noch am Theater oder eher an Gerichtsfilm orientiert? In der Medientheorie werden gerade die unterschiedlichen Effekte von Medien untersucht. In den beiden Bänden hat man oft den Eindruck, alles wird auf das Theater zurückgeführt. Auch das Werk Goffmans lässt sich nicht auf seine Überlegungen zur Theatralisierung reduzieren, was Herbert Willems in früheren Arbeiten bereits zeigte. In seinen Beiträgen zur Medienanalyse zeigt Goffman z. B. die subtilen und komplexen Verschränkungen von Medieninstitutionen und Machtstrukturen auf, indem er enthüllt, wie diese in unterschiedlicher Form medial vermittelte Gespräche und Interaktionen prägen. Er hebt auch das grundsätzlich ungleiche Verhältnis zwischen Publikum und Pro-

duzenten in seinen Studien hervor. Dieser kritische Impuls findet sich auch in den Arbeiten von Douglas Kellner zum Medienspektakel der Gegenwart, das er, Guy Debord, der Frankfurter Schule und den Cultural Studies folgend, analysiert, dekonstruiert und diagnostiziert, um Möglichkeiten seiner Überwindung aufzuzeigen. Ein Vergleich seiner Position mit der von Goffman wäre gerade in Bezug auf die Analyse der Gegenwart reizvoll, findet sich aber nicht in den Bänden von Willems.

Was in allen Beiträgen auch fehlt, ist eine Beschäftigung mit den Performance Studies, die im Kontext von Cultural Studies, Stadtforschung und kritischer Pädagogik vor allem in den USA entstanden sind und dort schon erfolgreich institutionalisiert wurden. Theatrale Aufführungen vor Publikum dienen in ihrem Kontext vor allem dazu, Erfahrungen und Erlebnisse von unterdrückten oder marginalisierten gesellschaftlichen Gruppen darzustellen. Performance Studies und auch neuere Formen der qualitativen Forschung greifen bewusst und reflexiv auf Traditionen des Theaters zurück. Sie stellen Akte der Intervention und der Ermächtigung dar, die auf kulturelle und gesellschaftliche Veränderungen zielen. Dem Spektakel der Medien und ihrer voyeuristischen Logik stellen sie die (vorgeführte) Authentizität von Betroffenen gegenüber, die ihre gesellschaftliche Situation und ihr Leiden an der Welt vielseitig und subtil darstellen. Sie inszenieren, verzichten aber auf Manipulation, Betrug oder Täuschung. In gewisser Weise stellen die Performance Studies eine Reaktion auf die Theatralisierung der Welt dar, indem sie durch die Nutzung theatraler

Formen deren alltägliche und mediale Bedeutung aufzeigen sowie deutlich machen, wie sie zu Zwecken des Widerstandes, der Therapie und der Artikulation von Erfahrungen und Stimmen genutzt werden können. Es wird spannend sein zu beobachten, wie Herbert Willems und seine Mitstreiterinnen und Mitstreiter auf diese Herausforderung reagieren.

Ein Vergleich der deutschsprachigen und der amerikanischen Diskussion könnte auch zeigen, wann und wie der anthropologische Zwang zur Darstellung des Selbst (Alois Hahn) in instrumentell strategisches Handeln mündet, ohne zu postulieren, es gebe nur das Letztere. Mit den beiden vorliegenden voluminösen Bänden ist es Herbert Willems aber auf jeden Fall gelungen, eine neue und vielversprechende Perspektive in der deutschsprachigen Kultur- und Medienwissenschaft zu etablieren, die weitere Studien animieren wird. Die Bände sensibilisieren für die Theatralisierung der Gesellschaft in der Gegenwart, die als unausweichlich und nicht transzendierbar erscheint. Eine kritische Theorie der Theatralität erscheint aber ebenso vonnöten. Sie liegt in Ansätzen bereits vor und wird hoffentlich auch im deutschsprachigen Raum auf Resonanz stoßen.

Prof. Dr. Rainer Winter



Herbert Willems (Hrsg.):

Theatralisierung der Gesellschaft. Band 1: Soziologische Theorie und Zeitdiagnose. Wiesbaden 2009: VS Verlag für Sozialwissenschaften. 631 Seiten, 49,90 Euro



Herbert Willems (Hrsg.):

Theatralisierung der Gesellschaft. Band 2: Medientheatralität und Medientheatralisierung. Wiesbaden 2009: VS Verlag für Sozialwissenschaften. 467 Seiten, 49,90 Euro